

Fernruf in Wiesbaden: Redaktion 6030,
Verlag 638, in Oelrich 6, in Eltville 216.

№. 8 — 1917

Wöchentlich einmal: *Stuttgart's „Halleisches Sonntagsblatt“*.
Zweimal jährlich: *Gemeiner Bürger-Rathlicher Taschen-Jahresplan*.
Einmal jährlich: *Jahrbuch mit Kalender*.

Wednesday
10
January

Gesamtheit: für Politik und Geschichte: Dr. Hrg. Gersch; für den anderen
wissenschaftlichen Teil Julius Geiseler-Corbin; für Geographie und Biologie
H. J. Tscherning, zunächst in Dresden. Weitererwerb mit Verlag von
Bernhard Neumann in Wiesbaden.

35. Tabora.

* Gestern vor einem Jahre, am 9. Januar 1916, wurde Gallipoli geräumt. Nach gewaltigen Verlusten, die man ruhig auf 300.000 Mann ansetzen kann, zogen Franzosen und Engländer unter dem Dobnagelichter des ganzen Orients von dannen. Die Türken hatten sich als überlegen gezeigt, die deutsch-türkische Waffenbrüderschaft errang den Sieg auf jenem abgelegenen Kriegsschauplatze, der nach englischer Meinung die Entscheidung bringen sollte. Bei der Landung auf Gallipoli hatte Herr Churchill kriegsbewußt prophezeit: „Durch die Meerengen der Dardanellen und durch die Schluchten von Gallipoli führt der kürzeste Weg zum triumphierenden Frieden.“ Am 9. Jan. 1916 brachen solche und ähnliche Hoffnungen zusammen. Die Türkei war nunmehr gesichert. Konstantinopel drohte keiner Gefahr mehr. Und doch, Großbritannien mit seinen Seebomben verweigerte nicht, Was auf

burg aus ein zweites Ardabellenunternehmen dringend verlange. Ob das richtig ist oder nicht, mag dahin gestellt sein, aber an dieser Kots trifft das eine zu, daß Rußland seine Noth auf dem Balkan nicht verlieren will und darum wie auf Italien gar nicht gesonnen ist, diesen Kriegsschauplay vollständig zu räumen. Die Russen sind schlaa genug um zu erkennen, daß mit dem Abzuge von Saloniki jede Hoffnung auf die Meerengen und Konstantinopel ins Grab sinken würden. So mag es schwer gewesen sein, die widerstrebenden Interessen unter einen Hut zu bringen. Ob in dieser Frage Frankreich und England auf der einen Seite oder Rußland und Italien auf der anderen Seite gestellt haben, werden wir in wenigen Tagen sehen. Aber wie auch die Entscheidung fallen mag, von Saloniki aus bedrängt der Bierbund heute nicht mehr das Geringste. Jenes Unternehmen ist in die Reihe der Abenteuer gerückt und bedeutet eine große Niederlage des Bierverbandes, wie dieses Abenteuer aus seinen Ausgängen nehmen mag.

werden. Die unter den Generalmajoren Hüller und Reims und dem Feldmarschallleutnant Göttinger stehenden deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen brachen in die Hocsani-Stellung ein, kichen tief durch, über-
rannten die zweite Linie, während gleichzeitig die deutschen Wehrtruppen den Feind aus den Waldbergen des Dobesti-Stodes warfen. Damit war die Schlacht entschieden. Die Mitte und der linke Flügel der Ilcovu-Stellung waren nicht mehr zu halten. Am 8. Januar fiel Hocsani als Siegespreis, sowie das gesamte rechte Putna-Ufer in unsere Hand. Neben schweren blutigen Begegnungen büßte der Feind noch 99 Offiziere, über 5400 Wunden, drei Geschütze und sehr reichliche Beute ein.

Salak unter schwerem Feuer

Von der russischen Grenze wird der „Nationalzeitung“ berichtet: „Derschkij Pöstol“ meldet aus Kien, Galaz werde seit achtzig Stunden ununterbrochen sowohl von der Dobrubshafseite, als auch von Süden her mit schweren Kanonen beschossen. In der Stadt sind zahlreiche Brände ausgebrochen. Die elektrischen Verbindungen mit Galaz sind unterbrochen. Man glaubt, daß die Besetzung Galaz infolgedessen wenigstens ihren Zweck erfüllen werde, als sie der russischen Gegenoffensive, deren Vorbereitungen nunmehr beendet seien, als wichtiger Planfleckpunkt dienen wird. General Brucklow ist selbst im Hauptquartier des rumänischen Kriegsauswahles anwesend und leitet die Gegenoperationen, die sehr bald einen großen Umfang annehmen werden. Der große rumänische Feldzug ist seit in das entscheidende Stadium eingetreten. Es handelt sich nicht mehr darum, Teile des rumänischen Gebietes zu besetzen, sondern Rußland verteidigt am Sereth Teile seines eigenen wertvollen Gebietes. Mit dem Fall der großartig ausgebauten Feststellung würde der feindliche Einfall Befragungen fast völlig frei stehen. Gegenwärtig befinden sich König Ferdinand von Rumänien, General Brucklow, General Berthelot und General Alexjew an der Front. Die Verteidigung von Galaz untersteht dem Oberkommando des Generals Sagorow. Galaz ist reich mit Artillerie und Geschossen versehen und dürfte alle Wünsche des Feindes, über die Donau zu setzen, vereiteln. Feindliche Truppen sind zwar bereits auf den Galaz vorgelagerten Donauinseln gelandet und ziehen hierher unter dem Feuer ihrer schweren Artillerie Lebensmittel und Artillerymaterial nach. Doch besteht solange keine eigentliche Gefahr für die Festung selbst, als die östlichen Banzettürme und die verfügbare bewegliche Artillerie unverletzt sind.

Die rumänischen Vorräte

Kristiania, 8. Jan. Der Berliner Korrespondent von „Altenposten“ telegraphirt seinem Blatt eine Unterredung mit dem Präsidenten des Kriegsernährungsamtes Batoki über die Ernährungsschwierigkeiten Deutschlands und Oesterreich-Ungarns. Gerade in diese Tage habe Herr v. Batoki ausserordentlich detaillierte Mitteilungen über die in Rumänien erbeuteten Vorräte erhalten, wonach dort bedeutend mehr vorgefunden worden sei, als man angenommen habe. Herr v. Batoki erklärte die von der „Morning Post“ jüngst gebrachten Meldungen über einen Mangel an Lebensmitteln in der Dordmoinstadt für völlig unwahr. Er sei unlängst persönlich in Wien und Budapest gewesen und habe feststellen können, daß Budapest überhaupt keine Schwierigkeiten habe, da Ungarn auf mit Weizen versorgt sei. Die letzte österreichische Kornernote war allerdings nicht ganz hinreichend, weshalb verabredungsgemäß einige hunderttausend Tonnen Korn von Deutschland an Oesterreich überlassen werden sollten. Diese Rationnahme sei jetzt vollständig unnötig, da Oesterreich jetzt genügende Mengen rumänischen Korn erhalten habe. Vorübergehende lokale Ernährungsschwierigkeiten kämen wohl vor. Die Beibehaltung der deutsche Friedensvorschlage sei Ernährungsschwierigkeiten entzogen, sei ebenso unwahr wie so viele andere Behauptungen der Ententecontre. Wir haben keinen Grund, zu verbergen, wie die Ernährungsverhältnisse bei uns liegen, und würden ebensosehr den Ausbungerungsplan unserer Feinde, wie deren Waffen.

Der österreichische Bericht

Der Sieg von Jocsani
Wien, 9. Jannar. (W. L. B. Nichtamtlich.)
Ärmlich wird verlautbart:

Dehlicher Kriegsschauplay:
Im Raume südlich von Jocsani wurde der Gegner bis an die Mündung des Nimne-Flusses zurückgeworfen. Die österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte, denen der Feind in der Schlacht bei Jocsani unterlegen ist, gewannen, ihren Sieg ausnützend, die Putna, an deren linken Ufer sich die Russen erneut zu stellen scheinen. Diese haben in den

zwei letzten Kampftagen 90 Offiziere und 5400 Mann an Gefangenen eingebracht und drei Geschütze und zehn Maschinengewehre verloren.

Am Flügel der Heeresfront des Generaloberst Erzherzog Joseph erkämpften Truppen des Feldmarschallleutnants von Ruiz bei Freici Kanpurile in schwierigem Gelände und in Schnee und Frost weite Vorteile. Somit an der Ostfront beiden österreichisch-ungarischen Streitkräften nichts von Belang.

Italienischer und südsüdlicher
Kriegsplan:
Zage unverändert.

Erfolge der Krieger

Berlin, 9. Januar. (W. T. V. Amtlich.) Deutsche Marineflugzeuge griffen am 7. Januar nachmittags Baradenslager westlich von La Panne-Bad und Neuport-Bad erfolgreich mit Bomben an.

Die gewonnene Sommerhlacht

In dem Handschreiben, das die Verleihung des Ehrenlaubs zum Orden Pour le Mérite an den Kronprinzen Rupprecht von Bayern begleitet, hat der Kaiser vor aller Welt festgestellt, daß die Sonnenacht für uns gewonnen ist. Man hat vielleicht allzu schnell hierüber hinweggesehen, denn eine gewonnene Schlacht ist für das deutsche Volk nach den Tugenden von Siegen, die seine Heere in zweieinhalb Jahren Krieg davongetragen haben, besonders aber nach den neuesten herrlichen Thaten in Rumänien, ein fast alltägliches Ereignis. Wir sind eben in dieser Hinsicht vermüthet. Während heute Frankreich nach mehr als zwei Jahren immer noch am verheerlichen Marneestieg zehrt, schaffen unsere zahlreichen kriegerischen Erfolge geradezu einen Ueberfluß an Anlässen zu stolzer vaterländischer Erhebung, so daß mancher Sieg im Strudel der allgemeinen Begeisterung verlißt oder wenigstens nicht die ihm gebührende Würdigung erlährt.

Daß der deutsche Sieg an der Soume die-
lem Schicksal ohne weiteres anheimfallen wird,
fürchten wir nun gerade nicht. Dafür ist doch
viel des blutigen Blin in den bald ein halbes
Jahr andauernden Schlachten, in denen der
Sieg errungen ward, geflossen, dafür haben
doch unzählige Herzen daheim um die Lieben ge-
bangt, die sie in deren mörderischem Toben
wirkten. Trotzdem aber erscheint es, nachdem
jetzt auch die Feinde vom Ende der Sommer-
schlacht sprechen, geboten, auf deren Bedeutung
noch einmal besonders hinzuweisen. Denn
sie ist nicht eine Schlacht, wie viele andere auch,
sondern ein kriegerisches Ereignis von ganz
besonderem Einschlag und ihr für die Deut-
schen negativer Ausgang von ganz außer-
ordentlicher Tragweite.

Das zeigt uns schon eine Betrachtung des Ziels, das unsere Feinde mit der Offensive des Jahres 1918, die man kurz als die Sommeschlacht bezeichnet, verfolgt haben. Dieses Ziel war ausgesprochenenmagen: die deutsche Front zu durchstoßen, sie nach rechts und links aufzurollen und die Deutschen aus Frankreich und im gleichen Anlauf womöglich auch nach aus Belgien zu vertreiben. Das gleiche Ziel schwebte wohl auch den früheren Offensiven Frankreichs vor, aber es ist doch niemals als so selbstverständlich hingestellt worden wie bei der Offensive dieses Jahres. Die Vorbereitungen dazu sind in aller Öffentlichkeit getroffen worden. Von Ende 1915 ab bis zum Beginn der Offensive wurden die eigenen und die neutralen Völker von den Stimmungsmachern der Entente unablässig im Sinne des vorgenannten Ziels bearbeitet, selbst im Film wurden der aufhorchenden Welt die Vorarbeiten zu dem großen Schlag vor Augen geführt.

Ein Zweifel, daß Deutschland nunmehr zerstückelt werden würde, war für den ganzen Bierverband und seine Trabantien nicht mehr möglich. „Es handelt sich jetzt um die Kräftprobe und nichts anderes“, schrieb Herr Clemenceau im April. „Der Höhepunkt des Krieges ist da. Für alle Verbandsmächte gibt es nur die Lösung: Sieg oder Tod! Wenn jetzt ein Wille die einseitige Tat besetzt, wird das preussische Barbarentum vernichtet werden“, verkündete der Senator Börenger unmittelbar vor Beginn des Angriffs. Und am 30. Juni, als das Trommelfeuere bereits eine Woche lang auf die deutsche Stellung niedergelegt, konnte man in der „Action“ lesen: „Die Deutschen können ruhig sein, man wird Lille und St. Quentin schneller erobern, als sie denken. Ebenso wird die Stunde für Lüttich und Drebzenhofen schlagen und über Erwartungen schnell wird die Tricolore an der Maas und am Rheine wehen.“

Man würde den Franzosen unrecht tun, wollte man sagen, die Prophezeiungen wären aus der hohlen Hand heraus getan worden. Dem Ziele entsprachen auch die Mittel. In den gewaltigen, bisher beispiellosen Vorbe-

reitungen, die von den Bestmächten getroffen worden waren, hatten die Prophezeiungen wohl eine reale Unterlage. Hatten doch die Alarmrufe über den Kanal endlich eine Wirkung getan und England veranlaßt, jetzt auch einmal Opfer an Blut zu riskieren. Eine Million Engländer stand neben den französischen Divisionen bereit, wohl ausgerüstet und in der langen Ruhezeit, die sie sich bisher gegönnt hatten, bis aufs Letzte eingeleitet, wie man hoffte. Dazu kamen die Vorbereitungen für eine artilleristische Wirkung, von der man glaubte, daß ihr nichts widerstehen könne. Monatelang waren die Geschütz- und Munitionsfabriken Frankreichs, Englands und Amerikas Tag und Nacht nur für diese eine Aufgabe tätig gewesen. Selbst am Pfingstfest hatte es für die Arbeiter keine Pause gegeben. Besonders in der Fabrikation schwerer und schwerster Geschütze war das denkbare Mögliche geleistet worden, hatte man doch von den Deutschen und deren Erfolgen durch die schwere Artillerie gelernt. Größte Sorgfalt hatte man auf die Bereitstellung aller Spezialmaschinen verwendet, ganze Schwärme von Fliegern konnten auf die deutschen Linien losgelassen werden. Die Angriffsbewegung selbst war bis ins Kleinste ausgedacht, jede Möglichkeit sorgfältig in Rechnung gezogen, die Breite des Angriffsabschnittes so gering wie möglich gewählt, um eine Tiefenwirkung zu erzielen, welcher der Erfolg nach menschlichem Ermessen unter allen Umständen beschieden sein mußte.

Es war die gewaltigste Nachanbahnung dieses Krieges, der sich die deutschen Sommerkämpfer gegenübersehen. Die gesamten verfügbaren Kräfte zweier Großstaaten vereinigten sich zum Angriff gegen nur einen Teil des deutschen Heeres, den dieses hatte sich ja auch auf der weiten Ostfront gegen die russischen Angriffe zu wehren. Diese Tatsache der vielfachen Überlegenheit an Menschen und Kriegsmaterial muß man sich immer wieder vor Augen halten, wenn man die Leistungen unserer Sommertruppen, die Heldengröße ihres siegreichen Widerstandes würdigen will. Und dann vergegenwärtigt man sich, daß das Stürmen, Hämmern und Stößen über fünf Monate Tag und Nacht dauerte, daß ein Großkampf an verberberndem Kraftaufwand den anderen in Schattens stellte, daß auch der stärkste Eisen- und Stahlhagel immer wieder überboten wurde.

Man denke weiter daran, daß monatlang vorher in das Gehirn jedes Franzosen hineingehämmert worden war, warum es in dieser Schlacht für Frankreich geht, nämlich um die Befreiung der eigenen Erde von den deutschen Barbaren, um nichts weniger als um Frankreichs Zukunft, daß auch sonst kein Mittel unversucht gelassen wurde, das geeignet schien, die Truppen vorwärts zu hegen, daß neben den tollsten Versprechungen der Alkohol eine große Rolle spielte, und daß man schließlich auch nicht davor zurückschreckte, den Truppen noch russischem Vordrill den Weg nach rückwärts durch eigenes Maschinengewehr- und Geschützfeuer zu verlegen. Vorwärts! Vorwärts! rief jeder neue Tagesbefehl den Truppen zu. Ja, die französisch-englische Heeresleitung wollte vorwärts um jeden Preis. Versuche es mit dem Durchbruch, dann wieder mit der Gernüßung, dann wieder mit dem Durchbruch. Hatte noch kürzlich die Kavallerie bereitgestellt, die durch das in die deutsche Mauer zu stoßende Loch durchbrechen und das Wert der Aufstellung beginnen sollte. Der beste Beweis, wie zäh sie ihr Ziel bis zuletzt verfolgt hat.

Vergeßlich. Die deutsche Mauer hielt. Gab wohl da und dort nach, aber sie brach nicht auseinander. Wo unsere Tapferen waren, da hinterließen sie bis in den tiefsten Grund verwüstetes Land, und auch dies hatte der Feind erst mit Strömen von Blut erkaufen müssen. Sein ganzer Erfolg war eine geringe Eindringung unserer Linie, die auf einem gewöhnlichen Kartenblatt kaum zu sehen ist. Nicht einmal die Städte Bapaume und Veronne sind von ihm erreicht worden, die schon als Ziel der ersten Angriffslage ausgerufen waren! Also ein völliges Mißlingen des ganzen

Unternehmens, die größte französische-englische Niederlage dieses Krieges, ein gewaltiger deutscher Sieg. Das ist das Ergebnis der halbjährigen Sommerkämpfe.

Wenn wir das heute mit stolzer Genugtuung feststellen, dann wollen wir uns aber auch ins Gedächtnis prägen, was unsere tapferen Truppen dort ausgehalten haben, um dieses Ziel zu erreichen. An so manchen Tagen hat der sonst nüchterne Heeresbericht die Taten der Sommerkämpfer gerühmt. Vergessen wir jetzt über den Siegesgloden, die unsere vorwärtsstürmenden Heere in Nummern zu unser aller Freude beglücken, das harte Heldentum von der Sommerkämpfe nicht, das sein auf Teil dazu betrug, den Weg nach und durch Rumänien zu bahnen. Und vergessen wir vor allem nicht, daß die jetzt langsam erwachende Friedensbewegung ihren Ursprung nicht nur in der Niederwerfung Rumäniens hat, sondern vor allem auch in der Tatsache, daß alle Hoffnungen der Bestmächte auf Durchbrechung der deutschen Westfront an der Somme zu Grabe getragen worden sind. Auch die künftigen Hoffnungen. Denn es wird nach dem, was die deutschen Truppen an der Somme vollbracht haben, keinen Menschen auf der Welt geben, der ernstlich unseren Feinden für einen abermaligen Versuch mehr Erfolg prophezeien würde, als sie jetzt gehabt haben. Das ist die bleibende Frucht des deutschen Sieges an der Somme.

Der Gesundheitszustand der deutschen Armee

Nach Beendigung des ersten Kriegsjahres konnten bereits sehr erfreuliche amtliche Feststellungen über den Gesundheitszustand der deutschen Heere veröffentlicht werden.

Die Befürchtung lag nahe, daß sich im zweiten Kriegsjahre die lange Dauer der Kriegstrapagen und Kämpfe, sowie eine vielleicht geringere Güte der Erlosamannschaften in einer Verschlechterung der Gesundheitsverhältnisse bemerkbar machen würden. Glücklicherweise ist dies nicht eingetreten; im Gegenteil hat sich der allgemeine Gesundheitszustand des Heeres dank der noch immer verbesserten militärärztlichen Fürsorge weiter bedeutend gehoben. Im ersten Kriegsjahre betrug der durchschnittliche Monatskrankenzugang bei den Truppen, berechnet auf Tausend der Kopfstärke (0,00 K) 120, im zweiten nur noch 100. Der Jahreszugang an Kriegsbeschädigten oder sonstigen bemerkenswerten Krankheiten betrug, gleichfalls berechnet auf je 1000 der betreffenden Kopfstärke:

im Kriegsjahre	I	II
Boden	0,01	—
Unterleibsstrophus	5,6	1,4
Rechtflieber	0,03	0,08
Ruhr	2,8	1,8
Ätiatische Cholera	0,83	0,24
Wechselfieber	0,17	0,80
Scharlach	0,18	0,15
Malaria	0,07	0,06
Diphtherie	0,24	0,57
Tuberkulose	2,9	1,7
Lungenentzündung	6,8	4,0
Pneumonieentzündung	7,7	6,0
Reverkrankenheiten	24,3	21,5

Also die meisten Krankheiten zeigen einen deutlichen, z. T. erheblichen Rückgang. Die Kriegsepidemien Typhus, Cholera und Typhus sind dank den Schutzimpfungen und sonstigen hygienischen Maßnahmen teils ganz erloschen, (Boden), teils sehr vermindert, namentlich der Typhus. Das will um so mehr besagen, als das zweite Kriegsjahr die Truppen viel weiter in ungesunde, schlecht versorgte Gegenden nach Osten und Südosten geführt hat. Bei Ruhr, Typhus und Cholera spielt neben dem Trinkwasser auch die Güte und Sorgfalt der Ernährung eine Hauptrolle. Die Zahlen beweisen, wie auch sie sich vervollkommen hat. Seit November 1916 sind an Cholera überhaupt nur noch vereinzelte Fälle vorgekommen. Reichtflieber und Wechselstieber, sowie Diphtherie haben etwas zugenommen. Bei letzterer Krankheit ist die gleiche Beobachtung

auch für die Zivilbevölkerung gemacht worden; es handelt sich also um eine große epidemiologische Wellenbewegung, deren letzte Ursache noch strittig ist. Verlust und Auszug der Kranken aber wird durch die überall sofortige einsetzende Heilbehandlung so günstig beeinflusst, daß Todesfälle nur noch selten sind. Fleckstieber wird durch infizierte Rufe, Wechselstieber durch Mücken übertragen. Fast ausschließlich auf dem östlichen und südöstlichen Kriegsschauplatz sind die Infekten heimisch und verbreitet, die an der Zunahme dieser Krankheiten Schuld tragen. Zu ihrer Vernichtung ist ein ärztlicher Kampf mit allen erfolgversprechenden Mitteln eingeleitet; seine guten Wirkungen offenbaren sich bereits in einer großen Verminderung der Erkrankungsfälle während der letzten Monate. Manchmal wird die Besorgnis laut, daß der lange, anstrengende Krieg die Heilstruppen doch nachteilig in ihrer körperlichen und geistigen Kraft und Leistung schädigen müsse. Wenn dem so wäre, so würde sich das besonders durch Vermehrung der Lungen- und Nervenkrankheiten äußern. Statt dessen erfahren wir eine geradezu überraschende Abnahme dieser Krankheiten. Das ist für die Zukunft unseres ganzen Volkes von größtem Segen. Nicht geschwächte, anfallsige, sondern an Leib und Seele gekräftigte, widerstandsfähige Männer werden aus dem Kriege heimkommen. Das Leben liegt über den Tod, der Krieg macht eher gesund als krank.

Wenn wir uns nun zu den Verwundeten. Die Mittel der Heilung sind in diesem Kriege immer zahlreicher und wirksamer geworden; also hätte man auch in dieser Hinsicht von dem zweiten Kriegsjahre eine Verschlechterung der Heilfolge bei den Verwundeten erwarten können. Eingegen gelangen von letzteren, abzüglich der Gefallenen und ihren Wunden Erlegenen, rund 70 Prozent zur Front zurück; bei nur 64 Prozent tritt Dienstunbrauchbarkeit ein, und der Rest verbleibt als garnison- und arbeitsverwendungsfähig im Heere. Von allen in Heilmatslazarette kommenden verwundeten und kranken Angehörigen des Feldheeres werden rund 90 Prozent wieder dienstfähig (Kriegs-, garnison- und arbeitsverwendungsfähig). Die Sterblichkeit beträgt nur 1 Prozent, während der Rest von 9 Prozent dienstunbrauchbar wird; z. T. sind das jedoch Personen, die zunächst verunfallt, in Kurort usw. gefandt, später aber wieder dienstfähig werden. Die Prozentzahl der Dienstfähigen ist also tatsächlich noch etwas höher, als angegeben. Zum Schluss sei noch mitgeteilt, daß die Zahl aller seit Kriegsbeginn erkrankten Heeresangehörigen jetzt rund 1250 beträgt. Wenn Deutschland an der Jahreswende mit Dankbarkeit und Trauer an der Tapferkeit gedenkt, die für das Vaterland das Leben einsetzten und dahingaben, so kann es andererseits auch ruhig und zuversichtlich in die Zukunft blicken; für seine Verwundeten und Kranken wird mit stetig wachsendem Erfolge gesorgt, und die Gesundheit seiner Heere ist auf das Beste besichert. Die amtlichen Zahlen entfallen ein Geheimnis der deutschen Unbesiegbarkeit.

Erlaß des Sultans

Konstantinopel, 9. Jan. (B. Z. V. Nichtamtlich.) Der Sultan hat folgenden Erlaß an das Heer erlassen:

Soldaten, meine Kinder! Wie in dem letzten kaiserlichen Erlaß auseinandergelegt wurde, machten wir aus Gründen der Menschlichkeit und um das große Blutvergießen zu vermeiden, im Einvernehmen mit den verbündeten Herrschern Vorschläge über den Eintritt in Friedensverhandlungen. Da die feindlichen Staaten die Ernsthaftigkeit und die hohe Meinung unseres Vorschlages nicht berücksichtigt haben und das Angebot verächtlich zurückgewiesen, sind wir mit unseren Verbündeten gezwungen, den Krieg, welchen wir seit zweieinhalb Jahren ehrenvoll und ruhmreich führen fortzusetzen, wobei die moralische und materielle Verantwortlichkeit für das erneute Blutvergießen und die neuen Verstörungen auf den Feind zurückfallen. In dem Kriege, in dem wir für die Verteidigung unserer Rechte und unseres Bestandes kämpfen, bedecken unsere Soldaten,

meine Kinder, durch Tapferkeit und Opfertum zu Lande und zur See den verbreiten Namen des Osmanentums mit neuem Glanz. Ich bin überzeugt, daß wir sicher die Frucht so vieler Anstrengungen und Opfer ernten. Mit Hilfe des Allmächtigen werden wir den endgültigen Sieg erringen. Es wird uns gelingen, das Land und seinen Bestand vor der Begehrlichkeit unserer Feinde zu schützen. Künftig werden wir mit unseren Verbündeten unseren Eifer und unsere Anstrengungen verdoppeln. Von diesen Gefühlen erfüllt, werden die Soldaten, meine Kinder, neue Beweise der Tapferkeit geben, die würdig des osmanischen Namens sind. Möge der Allmächtige die religiösen und vaterländischen Anstrengungen, welche ihr für die Verteidigung des Vaterlandes machen werdet, krönen und überall den osmanischen Soldaten seinen göttlichen Beistand gewähren.

Die Antwortnote überreicht

Die Londoner „Daily Mail“ meldet: Die Antwortnote der Entente an Wilson wurde am 8. Januar überreicht. Ihr Umfang sei doppelt so stark wie die Note an die Mittelmächte.

Eine neue Ententennote

Haag, 9. Jan. Reuter meldet aus London: Die „Times“ glaubt zu wissen, daß als Folge der durch die griechische Regierung eingenommenen Haltung und ihrer Mitteilungen an die Alliierten die Minister der Alliierten eine neue Note verfaßt haben, die nach Athen geschickt werden soll. Obgleich der Inhalt der Note noch nicht bekannt sei, verlangt doch, daß die sofortige Beilegung aller früheren Forderungen verlangt wird. Die griechische Regierung habe innerhalb 48 Stunden zu erklären, daß sie diese Forderung bewilligt.

Ausweisung eines deutschen Prälaten aus Rom

Berlin, 9. Jan. Zu der Ausweisung des Prälaten Ritters v. Verlaß, des Ersten dienstlichen Geheimkammerers des Papstes, aus Rom, schreibt die „Germania“ an der Spitze ihres Blattes:

„Prälat v. Verlaß ist der einzige deutsche Prälat in der Umgebung Seiner Heiligkeit. Die Entente hat durch die italienische Regierung mit allem Nachdruck die Ausweisung dieses Prälaten, der dem persönlichen Dienst Seiner Heiligkeit angehört, gefordert. Der Papst hat sich in seiner Zwangslage dem unerhörten Andrängen der Entente fügen. Man sieht daraus, welchen Wert das Garantiegeld hat, das Italien hier ebenso verleiht, wie bei der Verabreichung des Palazzo Venezia und wie bei einer Reihe anderer Vorkommnisse. Was sagt im übrigen die katholische heilige Regierung dazu? Erklärt sie sich auch hiermit einverstanden? Was sagen die Katholiken der ganzen Welt zu diesem unerhörten Einschreiten gegen den Papst?“

Die englische Schiffsraumnot

London, 7. Jan. (B. Z. V.) Die Wochenschrift „Nation“ schreibt: Unser Schiffsraum wurde so beschränkt, daß, wenn unserer Schiffsahrt noch viel zugemutet wird, die Versorgung unseres Landes und der Ausfuhrhandels, der nötig ist, um unseren enormen finanziellen Verpflichtungen nachzukommen, Gefahr laufen, zusammenzubrechen. Unter diesen Umständen kann man von der stärkeren Beteiligung an einer Offensive von Salonik aus, für uns nicht den siegreichen Ausgang erwarten, den alle wünschen, sondern wir würden nur unsere zahlenmäßige Überlegenheit einbüßen.

Verhimmungen im Bierverband?

Berlin, 9. Jan. Die „Allnische Zeitung“ meldet aus Madrid unterm 3. Januar: Aufsehen erregt hier ein Aufsatz eines Pariser Mitarbeiters des „Heraldo“. Er bezeichnet die Lage der Verbundmächte als schwer und vielleicht unrettbar, schreibt in erster Linie England die Verantwortung zu, klagt aber England und Italien unmittelbar an, weil sie für die allgemeinen Verbundzwecke nicht genug geleistet hätten. Da der Aufsatz aus Paris kommt, also die französische Zensur passierte, knüpft man an diese Anklagen der Bundesgenossen Frankreichs, die sich in der französischen Presse nur höchst vereinzelt und vorsichtig verstreut finden, allerlei Vermutungen über die Stimmung der Verbundmächte gegeneinander.

Coralie

Nachricht von J. Rema

(18. Fortsetzung.)
„Karl!“ sagt sie leise, aber doch laut genug, um von Fräulein Dauber verstanden zu werden. „Ich weiß nicht, wie es kommt, aber eine Ahnung steigt in mir auf, als — würde ich dich niemals wiedersehen. Wenn etwas vorkäme, wenn ich vielleicht sterben sollte, so erinnere dich, daß ich dich treu geliebt habe, daß du auf dieser Welt mein Dalt und mein Glück gewesen bist.“
„Du irrst dich keine Schwarzscherlein!“ ruft Karl. „Sprich nicht so, Konstanze!“ sagt er ernst hinzu. „Wir werden uns, so Gott will, noch sehr oft wiedersehen und schließlich alle Hindernisse besiegen. Übermorgen komme ich zurück. Punkt acht Uhr werde ich am Vorhof stehen. Und die „alte Kage“, wie ihr sie nennt, ist dann über alle Berge. Sind das keine prächtigen Aussichten, Ditz?“
Konstanze antwortet etwas, was die Tanzschere nicht berührt.
„Weißt du darauf erlösen vom nahen Turm neun dumpfe Schläge und mahnen zum Aufbruch. Konstanzens Waisenheit wird sicher entdeckt werden, wenn sie noch länger dauert.“
„Adieu, Karl!“ sagt sie hastig.
„Auf Wiedersehen, mein Liebes — Übermorgen.“ antwortet er. „Wie lang wird mir die Zeit bis dahin werden!“
„Nicht länger wie mir — Adieu, Geliebter!“
„Weißt du, Konstanze, wo ist der Schlüssel?“
„Im Schloß. Ich habe ihn vorhin stehen lassen.“
„Im Schloß ist er nicht.“
Konstanze überzeugt sich, daß Karl die Wahrheit sagt, dann untersucht sie die Taschen, während der junge Mann mit fieberhaftem Eifer zwischen dem nassen Gras und der feuchten Erde herumkriecht, doch alles ist fruchtlos.
„Wo kann der Schlüssel sein?“ fragt Konstanze endlich, und man hört es ihrer Stimme an, wie erregt und ratlos sie ist.

„Beruhige dich, Ditz!“ tröstet Karl. „Es macht gar nichts. Morgen am hellen Tage wirst du ihn ohne Mühe finden. Ich klettere über die Mauer.“
Ein tödliches Pochen unterbricht sie. Konstanze stößt einen Schreckensruf aus und ergreift satternd den Arm ihres Geliebten. „Wie sie ein Wort hervorbringen kann, tritt eine dunkle Gestalt aus dem Schatten des Sommerhäuschens hervor und bleibt mitten auf dem Wege stehen.“
„Erstrecken Sie nicht; ich bin es nur.“ sagt Fräulein Dauber scheinbar unbefangen.
„Sie!“ flammst Konstanze, unwillkürlich zurückweichend. „Sie!“
„Weißt — was das nicht? Sie sind nicht die einzige, welche abendliche Spaziergänge liebt, meine teure Konstanze. Kropos, haben Sie vielleicht etwas verloren?“
„Ich finde — den Schlüssel des kleinen Pförtchens.“
„Nicht so leise.“
„Welche Belohnung erhält der ehrliche Finder?“ erkundigte sich Fräulein Dauber. „Sehen Sie hier!“
Sie streckt die Hand aus und die beiden jungen Leute sehen, daß der verschundene Schlüssel an einem der gelben mageren Finger der Unterlehrerin baumelt.
Eine halbe Minute lang spricht niemand. Konstanze drängt ihre Tränen zurück, welche wider ihren Willen ihre Augen füllen; Karl weiß nicht recht, was er tun soll; endlich nimmt er all seinen Mut zusammen.
„Wir sind Ihnen unendlich verpflichtet für Ihre Freundlichkeit.“ sagt er mit unsicherer Stimme. Fräulein Dauber beobachtet das Kriechspiel des vor ihr stehenden jungen Mädchens und ihre Augen funkeln triumphierend.
„Dürfte ich bitten?“
Wenn es sich wirklich der Hoffnung hingegen hat, daß sie ihm den Schlüssel ohne weiteres einhändigen würde, so sieht er sich enttäuscht. Fräulein Dauber antwortet nicht; sie gibt überhaupt nicht das leiseste Zeichen, daß sie seine Worte gehört hat oder sich nur seiner Gegenwart bewußt ist.

Karl beißt sich auf die Lippen. Im Konstanten willen muß er seinen aufsteigenden Unwillen beherrschen. Durch ihn ist sie in die demütigende Lage gekommen! O, hätte er doch der verlockenden Versuchung Widerstand geleistet! Doch die Reue kommt zu spät.
„Konstanze, sprich du mit ihr.“ flüstert er heiser.
„Fräulein Dauber — liebes Fräulein Dauber, bitte, geben Sie mir den Schlüssel zurück.“ sagt Konstanze demütig. „Ich werde Ihnen so dankbar sein.“
Fräulein Dauber genießt ihren Triumph. Dieser Augenblick entschädigt sie für alles: Sie fühlt ihre Macht. Was kommt es darauf an, ob sie auf Trümmen oder auf geraden Wegen zu dieser Macht gelangt ist! Sie besitzt dieselbe und wird sie nach Kräften ausnützen.
Mit grausamer Befriedigung ruht Fräulein Daubers Auge auf dem blassen, ratlosen Gesicht ihres Gegenübers. Konstanze hat ihr nie besondere Veranlassung zu Horn oder Zorn gegeben; vielleicht ist sie die einzige unter allen Pensionärinnen, welche im Verkehr mit der unpopulären Lehrerin die Achtung aus den Augen ließ, worauf diese Anspruch machen konnte, doch Fräulein Dauber haßt sie trotz Alledem, wie sie überhaupt alle haßt, die jünger oder reicher oder vornehmer sind, als sie.
„Also den Schlüssel wollen Sie?“
Ein höhnisches Lächeln begleitet die Frage. Ein Lächeln, das Karls Blut in Wallung bringt.
„Fräulein Dauber.“ sagt er, mit Wut seine äußere Ruhe bewahrend, „ich erwarte von Ihrer Großmut, nein, von Ihrer Gerechtigkeit, daß Sie Konstanze nicht büssen lassen werden für etwas, das ganz allein meine Schuld ist.“
Er bricht ab, denn die Unterlehrerin sieht ihn einen Moment verächtlich an und wendet ihm den Rücken.
„Als ich den Schlüssel fand, Fräulein Konstanze Friedberg, da war ich weit davon entfernt, zu ahnen, welchen Gebrauch Sie davon gemacht hatten.“ sagt sie, Karls Anrede einfach ignorierend.

Konstanze schweigt; sie weiß natürlich recht gut, daß die Unterlehrerin ihr absichtlich gefolgt ist, daß sie den Schlüssel nicht gefunden, sondern abgezogen hat, doch was könnte es nützen, ihr solches zu sagen!
„Selbstverständlich sehe ich es als meine Pflicht an, Fräulein Konstanze von allem in Kenntnis zu setzen.“ fährt Fräulein Dauber nach einer momentanen Pause fort. „Es ist dies allerdings eine traurige und undankbare Aufgabe, doch ich darf mich ihr nicht entziehen. Die Schmach, welche Sie über...“
„Dalt! kein Wort weiter.“ ruft Karl plötzlich und seine Augen strahlen. „Fräulein Friedberg mag unvorsichtig gehandelt haben — richtig, wenn Sie wollen, aber von Schmach ist hier keine Rede. Konstanze Friedberg ist meine Braut.“
Fräulein Dauber zuckt die rötlichen Brauen hoch hinauf; die unerwartete Ankündigung bringt sie für den Augenblick völlig aus dem Konzept.
„Ihre Braut!“ wiederholt sie endlich. „Ach so! Nun, das mag der Sache bis zu einem gewissen Grad ein anderes Ansehen geben, ich zweifle jedoch, ob Fräulein Konstanze...“
„Fräulein Konstanze darf nichts wissen, nichts erfahren.“ fällt Konstanze mit bebender Stimme ein. „Fräulein Dauber, bitte, bitte, seien Sie großmütig und sagen Sie ihr nichts — wenigstens nicht jetzt, nicht vor der Ankunft meiner Eltern. Wenn Sie wählen — wenn Sie jemals...“
„Wenn ich jemals einen — ha! ha! ha! — einen Bräutigam gehabt hätte, wollen Sie sagen, der verlobt hätte Fräulein Dauber. Das zweifelschlechte Glück ist mir allerdings nie zuteil geworden. Nun, hier ist der Schlüssel.“
Zwei Hände strecken sich eifrig danach aus, doch vergebens. Fräulein Dauber hat ihn rasch zurückgezogen.
„Dalt! Nicht so schnell!“ ruft sie höhnisch. „Ich bin bereit, Ihnen den Schlüssel zu geben und zu übergeben, doch ich stelle meine Bedingungen. Es kommt also nur darauf an, ob Sie diese übernehmen.“
(Fortsetzung folgt.)

e | „Rheinischen Volkszeitung“, Wiesbaden.

Keine Verlängerung der Hasenjagd

Einem Entsch. des preussischen Landwirtschaftsministers zufolge ist im Jahre 1916 ein so harter Rückschlag im Wildreichtum der nie-

Der Fünmalige Vaterländische Held des Völkern
Dichters Max Heuer findet am Samstag dieser
Woche, abends 8 Uhr im neuen Saale des Kur-
hauses statt. Herr Heuer wird auf Grund seiner Schrift

Rhein	9. Jan.	10. Jan.	Rain	9. Jan.	10. Jan.
Waldschat	—	—	Wörzburg	—	—
Rehl	—	—	Eber	—	—
Wagen	—	—	Wülfenbürg	—	—
Wannheim	—	—	Oc. Steinheim	3.80	3.37
Worms	2.63	—	Kranfurt	3.12	2.72
Wobey	4.57	3.87	Koblenz	3.26	3.66
Wingen	—	—	Nieder	—	—
Wonn	5.08	—	Worms	—	—

In telegraphische Auszahlungen	vom 8. Januar		vom 9. Januar	
	Geld	Brief	Geld	Brief
New York 1 Doll.	5.52	5.54	5.52	5.54
Holland 100 fl.	238.75	239.25	238.75	239.25
Dänemark 100 Kr.	183.—	183.50	183.—	183.50
Schweden 100 Kr.	171.75	172.25	171.75	172.25
Norwegen 100 Kr.	165.25	165.75	165.25	165.75
Schweiz 100 Fr.	118.87	117.13	116.87	117.13
Wien				
Budapest 100 K.	63.95	64.05	63.95	64.05
Russland 100 Rub.	78.50	80.50	78.50	80.50

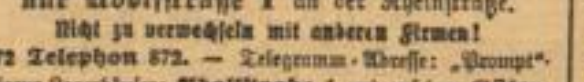
Wiesbaden, den 29. Dezember 1916.
Der Magistrat.

Stettin, den 8. Januar 1917.
Der Kaiser

Wiesbaden, den 6. Januar 1917.
Der Magistrat.

Samstag, den 12. Januar 1917 und an den
Versteigerungstagen ist das Leihhaus für Ver-
kauf und Auslösungen geschlossen. In
dieser Zeit werden Pfänder, sowie Pfandscheine
um Verlängerung, nur bei den betr. Taxatoren
angenommen.

31



Detektei-Zuk
Wiesbaden, Langgasse 28/30, Ecke Romer
Is Refer. *
Benachrichtungen, Auskünfte

COLL

L. Peusch, Frau Graf, geb. Peusch
I. Fa. Phil. Peusch, Wiesbaden
Dotzheimerstraße 75. I

Sanitäts-Rat
Dr. J. Schmidt
Luisenstr. 24. II.

Buchungen,
Vermögensverwaltung, Ein-
sätze, Fortführung, Abschluß
und Revision von Geschäfts-

Umsatz 1,25 Millionen

Verordn. d. k. u. k. Kaiserl. u. Königl. Hof-
raths, d. 1. März 1854, Nr. 1000.
Wien, am 1. März 1854.

2. *guten Vollen* *tofort*

Raufmädchen

Rheinische Volkszeitung,
Wiesbaden.

Kathol., geb. Alt. Dame
sucht Aufnahme in Gesell-
schaft und Stütze oder dergl.
civil. Bezahlung. Näheres auf
Anfrage unter F. D. 4001 an
Herrn Dr. M. v. S.

mit oder ohne Wohnung
zu vermieten.

Damenvel:

gepaßten. Gef. abgegeben
sta. Besorgung in Längen-
Schwalbach, Wertenfeld-

zu kaufen gesucht. Off.
mit Preis unter R. 150
a. d. Geschäftsstelle d. Ztg.

für alle Zwecke geeignet und
2 Ziegen, sowie schöne
Kerbel und Bienen

Kaninchen

zu kaufen gesucht.
Hiesigen, Bleichstr. 11 17.

bieten gute Bücher die beste
Gesellschaft bei behaglicher
Unterhaltung und Belehrung!
Große Auswahl darin finden
Sie in der Buchhandlung der
„Rheinischen Volkszeitung“
Wiesbaden: Friedrichstraße

30

Wiesbaden, Bismarckplatz 3.
Anmeldungen für das neue Schuljahr
nimmt entgegen
die Oberin.

Wittwoch, den 10. Januar, nachmittags 4 Uhr:
Abonnements-Konzert des Musikkorps des
Infanterie-Regiments Nr. 80.

1. *Wohnten aus der Operette „Der Signorin primos“ (Kofman).* 2. *Wagter und Lied aus dem Abendstern aus der Oper „Tannhäuser“ (Wagner).* 3. *Intermezzo aus „Hoffmanns Erzählungen“ (Offenbach).* 4. *Capriccetti aus der Operette „Der Vogelhändler“ (Jeller).* 5. *Abendstern des Abonnementkonzerts des Musikfests der Erbschaftsamtens Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 80. Leitung Kapellmeister Dohrlend.* 1. *Marsch „Rau an die Front“ (Teile).* 2. *Quartette aus Oper „Soubrette“ (Suppe).* 3. *Introduction und Chor der Freischütz aus der Oper „Mien“ (Wagner).* 4. *Koralentänzen, Mazurka (Lehar).* 5. *Fantaisie aus (C. R.).* 6. *Bebers Oper „Der Freischütz“ (Him).* 7. *Zweite deutsche Oper, Fantaisie (Schreiner).* 8. *Zweite finale aus der Oper „Maritana“ (Wallace).*

Bienhaben Mittwoch, den 10. Januar, abends
Uhr: Ab. 1: Der siebente Tag. Aufsteigen in der
Personen: Joachim von Nögelin: Herr Ledebur
Amalia, seine Frau: Frau Kunz — Charlotte, deren
Tochter: Fr. Reimers — Darius von Sieben: Herr
Leibsch — Conrort von Langenbühl: Frau Gebhard
Amadeus Labanus: Herr Derrmann — Rittmeister
von Rabien: Herr Schmidt — Temeslässe Bettori:
rau Topfbauser — Continello: Herr Ehren
von Tolbisch, Ordensamtsrath: Herr Bernhoff
Hilf Lamprecht: Herr Jellin — Anna, seine Frau:
Fr. Schwers — Brigitte, Hausdienerin der Nögelin:
rau Engelmann — Stofe, Anwalt der Nögelin: Herr
verdrats — Gahmerger, Wirt: Herr Reibsch
gathe, sein Knecht: Fr. Muma — Liane Amalia:
rau Schöder: Raminoff — Vildeth, ein dierbeiges
Hind: Lona Neumann — Raus dem ersten Akt 12
Minuten Pause. Ende gegen 9.45 Uhr.

Wiesbaden, Mittwoch, den 10. Januar, nachm.
 30 Uhr: **Franz Holle.** Märchenpiel in vier Bildern
 in Oskar Will. Musik von Otto Hindelsen. Ende
 30 Uhr: * Abends 7 Uhr: **Die treue Nage.** Ko-
 medie in drei Akten von Bruno Frank. Ende 9.15.

Thalia-Theater Mod. Lustspiele
Ringstr. 72. (Telef. 5127)
Täglich nachm. 4-11 Uhr. Montag.

III Vom 10. Januar bis einschl. 14. Januar
Scheven contra Festenberg!

Der Sieg des Lichts, Drama in 3 Akten

ANNI

ANN

S. GUTTMANN

Das Spezialhaus für Damen-Konfektion und Kleiderstoffe ■ Wiesbaden, Langgasse 1-3